

**Gottesdienst am 12.11.2023 (Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres)
in der Evangelischen Stadtpfarrkirche zu Hermannstadt
(Siebenbürgen).**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Predigttext: **Matthäus 25,34-40**

*³⁴Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her,
ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist
von Anbeginn der Welt!*

*³⁵Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen
gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken
gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich
aufgenommen.*

*³⁶Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank
gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und
ihr seid zu mir gekommen.*

*³⁷Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr,
wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen
gegeben? Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben?*

*³⁸Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich
aufgenommen? Oder nackt und haben dich gekleidet?*

*³⁹Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind
zu dir gekommen?*

*⁴⁰Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage
euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern,
das habt ihr mir getan.*

So sagt es Jesus in seinem Gleichnis vom großen Weltgericht, liebe
Gemeinde. Und der letzte Vers ist das Schlüsselwort, um heute in diesem
Gottesdienst an den Heiligen Martin von Tours zu erinnern, dessen Tag
gestern im Kalender stand – der Martinstag: „Was ihr getan habt einem
von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Martin ist einer der wenigen Heiligen, die in der evangelischen Kirche – neben der Heiligen Elisabeth von Thüringen – stets eine besondere Wertschätzung behalten haben. Und über die Kirchenmauern hinaus gibt bis heute viel Menge Brauchtum, das sich mit dem Martinstag verbindet: Überall werden Martinsumzüge veranstaltet. Den ersten Martinsgänsen geht es an den Kragen. In katholischen Gebieten hat um 11.11 Uhr die Karnevalssaison begonnen: die fünfte Jahreszeit.

Früher – auch das zeigt die Bedeutung dieses Tages – endete am 11. November in Deutschland, aber vielleicht auch hier in Siebenbürgen das landwirtschaftliche Arbeitsjahr draußen und die Arbeit bei künstlichem Licht im Haus begann. Es war der Tag, an dem Knechte und Mägde ausbezahlt wurden und ihre Anstellung wechselten.

Vielen von uns ist seit unserer Kindheit vertraut, was den Heiligen Martin so bekannt, wir könnten auch sagen: was ihn so „heilig“ gemacht hat. Martin war römischer Soldat und ungefähr achtzehn Jahre alt, erzählt uns die Legende, als er vor der französischen Stadt Amiens an einem eisig kalten Tag auf einen Bettler stieß, der fast unbekleidet, kraftlos und dem Erfrieren nahe am Wegrand kauerte. Es wäre für Martin ein Leichtes gewesen, diese erbärmliche Gestalt zu übersehen und hoch zu Ross vorüber zu reiten. Bettler gab es zuhauf. Und Menschenleben zählten nicht viel in jener Zeit.

Doch es geschah etwas Ungewöhnliches: Martin hielt sein Pferd an, öffnete den weiten Umhang, in den er sich eingehüllt hatte, und zerteilte ihn mit seinem Schwert in zwei Stücke. Die eine Hälfte legte er dem Bettler um die Schultern, die andere behielt er für sich. Und dann verschwand er. Ein Zusammentreffen von wenigen Augenblicken war das nur. Aber in der Nacht darauf hatte Martin einen Traum: Christus selbst begegnete ihm; er sah aus wie jener Bettler am Wegrand, mit dem er den Mantel geteilt hatte. Und Martin hörte die Stimme Christi: "Was ihr einem

von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan."

Dass die Geschichte des Heiligen Martin später weiterging und er es, gegen seinen eigenen Willen, bis zum Bischof brachte, muss uns jetzt nicht weiter beschäftigen. Heute geht es um den Anfang, wie er sich damals draußen vor dem Stadttor von Amiens zugetragen hatte.

Eine einfache Geste war es nur, liebe Gemeinde! Den Umhang ausgespannt und mit einem einzigen Schwertstreich durchteilt. Eine einfache Geste – und doch eine große Geste! Nichts ist leichter für einen erprobten Waffenträger, als das Schwert zu führen, nichts aber ist schwerer, als damit Gutes zu tun. Wir erleben das bis heute als Grundproblem: Kann mit Waffen wirklich Gutes erreicht werden? Ich bezweifle es angesichts der Kriege in der Ukraine und im Heiligen Land.

Die Begegnung zwischen dem Soldaten und dem Bettler, das Teilen des wärmenden Mantels ist oft als Schlüsselszene christlicher Barmherzigkeit gedeutet worden. Deshalb hat es der Heilige Martin nicht nur bei katholischen und orthodoxen Christen, sondern auch bei uns Evangelischen zu einigem Ansehen gebracht! Aber wir müssen diese Tat nicht gleich christlich deuten und vereinnahmen. Martin war damals noch ungetauft, er handelte noch nicht als Christ. Was er machte, war schlicht menschlich!

Unmittelbar angerührt von der Not, die ihm ins Auge sprang, tat er etwas Hilfreiches, ohne lange die Folgen abzuwägen. Er tröstete den Bettler nicht auf die nahegelegene Stadt, in der es Hospitäler und Armenfürsorge gäbe, verwies auch nicht auf die Kälte, der er selbst ausgesetzt sei, würde er seinen Mantel abgeben, sondern er handelte, wie es ihm spontan geboten schien: Er zeigte Menschlichkeit. Und Menschlichkeit zu zeigen, ist manchmal ganz einfach!

Das macht den Heiligen Martin für mich zu einem wahrhaft ökumenischen Heiligen – selbst über die christlichen Kirchen hinaus. In ihm können wir uns alle wiederentdecken, ob wir der Kirche verbunden sind oder ihr fernstehen. Denn es geht um Menschlichkeit, die keine langen Begründungen braucht, sondern die tut, was die schlimmste Not abwendet. Mehr ist nicht gefordert, aber wenigstens das. Das macht einfache Gesten zu großen Gesten!

Natürlich kann man immer genügend Gründe finden, warum die Tat des Heiligen Martin so vorbildlich denn doch nicht sei. Es stimmt ja: Die Verhältnisse hat er nicht mit seinem Hieb geändert. Soldat bleibt Soldat, und Bettler bleibt Bettler. Oben und unten kehrt sich nicht um.

Mit einer gehörigen Portion Zynismus hat der Schriftsteller Bert Brecht in seinem Stück "Mutter Courage und ihre Kinder" über jene Begegnung zwischen Martin und dem Armen gespottet, wenn er Mutter Courage und den Koch singen läßt:

"Der heilige Martin, wie ihr wißt
Ertrug nicht fremde Not.
Er sah im Schnee ein armen Mann
Und er bot seinen halben Mantel ihm an
Da fromn sie alle beid zu Tod.
Der Mann sah nicht auf irdischen Lohn!
Und seht, da war es noch nicht Nacht
Da sah die Welt die Folgen schon:
Selbstlosigkeit hatt' ihn so weit gebracht!
Beneidenswert, wer frei davon!"

"Ja", sagt Bert Brecht, "die Selbstlosigkeit ist eine seltene Tugend, weil sie sich nicht rentiert."

Ein Tölpel also, der Heilige Martin, nur weil er menschlich war, selbstlos menschlich? Ist unser Tun nur sinnvoll, wenn sich die Folgen gründlich abschätzen lassen oder wenn es sich „rentiert“? Sind wir alle letztlich doch nur große Egoisten?

Wir müssen Bert Brecht widersprechen. Der Heilige Martin ist nicht erfroren. Beide haben überlebt. Menschlichkeit hat ihren Sinn, auch wenn sie uns etwas kostet und wir dafür keinen zählbaren Gegenwert erhalten. Wäre es anders, könnte ich mir überhaupt nicht erklären, warum gerade dieser spätere Heilige durch alle Jahrhunderte hindurch so viel Zustimmung erfahren hat. Die einfache Geste überzeugt eben mehr als alle Überlegungen und Strategien zur Linderung menschlicher Not. Sie spricht für sich.

Damit aber sind wir überraschend schnell von Amiens in unsere Gegenwart gekommen. Was damals vor den Toren aufeinander traf, gibt es heute immer noch. Vielleicht nicht in jenem himmelschreienden Elend, wie man es damals zur Zeit des Heiligen Martin kannte. Aber Armut begegnet uns, wenn wir nur die Augen recht öffnen: offene Armut, versteckte Armut – in Deutschland, einem der reichsten Länder der Welt, ebenso wie in Rumänien. Und im Geheimen spüren wir vielleicht sogar, dass uns über allem Hin und Her der Fragen um die angemessenen Sozialleistungen die einfachen Gesten abhanden gekommen sind: die unmittelbare, helfende, die bedenkenlose Tat.

Der Heilige Martin kann uns nicht nur zum Vorbild werden, weil er selbstlos und auf eigenes Risiko hin seinen Umhang zerteilte, sondern er ist vor allem deshalb beispielhaft, weil er die Not überhaupt in den Blick nahm – weil er hinsah und stehen blieb. So beginnt wahre Menschlichkeit: wenn wir andere als Menschen wahrnehmen. Die Versorgung mit dem Nötigsten und Dringendsten folgt fast wie von selbst.

Dann werden kleine Gesten zu großen Gesten – denn sie werden zu Gesten von Mensch zu Mensch.

Erst in der folgenden Nacht, wir erinnern uns, erschien Christus dem Martin im Traum. Erst da erfuhr er den tieferen Sinn seiner Menschlichkeit: dass nämlich dort, wo wir einander menschlich begegnen, Christus gegenwärtig ist, ohne dass wir ihn sehen. Und dass sich Menschlichkeit lohnt – um der Menschen und um Christi willen.

In dem Gleichnis, das Jesus vom Weltgericht erzählt hat, heißt: „Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet ... Dann werden die Gerechten antworten und sagen: Wann haben wir dich nackt gesehen und dich gekleidet? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Gut ist es, wenn wir das mitbedenken. Es könnte uns ja in jedem Menschen, der uns anspricht und unsere Hilfe braucht, Christus selbst begegnen: vor der Haustür, auf den Plätzen der kleinen und großen Städte, auch in den Bildern vom Leid vieler Menschen in dieser Welt . Aber die Entdeckung, dass es Christus ist, steht nicht am Anfang. Am Anfang ist Menschlichkeit um der Menschen willen gefragt – damals wie heute. Mehr nicht. Aber das ist schon viel.

Gott öffne unsere Augen, damit wir tun, was geboten ist: einfache Taten der Menschlichkeit. Sie rentieren sich, liebe Gemeinde, denn sie ändern die Welt. Davon bin ich überzeugt, und das lehrt uns die Erinnerung an den Heiligen Martin. Amen.